

## Randbemerkungen zu einer Rezension von E. Gamillscheg.

Vor guten fünf Jahren habe ich unter dem Titel *Rómaiak, románok és oláhok Dácia Traianában* ein im Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichtes Buch über die vielbestrittenen Fragen des dazischen Romanismus und des norddanubischen Rumänentums geschrieben.<sup>1</sup> Die spärlich sickern- den Rezensionen, die es vielmehr verzeichneten als besprachen, ließen es vorausahnen, daß ihm ungefähr dasselbe Schicksal widerfahren wird, das seinerzeit dem zweibändigen Werke *Philippides* beschert war. Warum vor allem die rumänische Wissenschaft so karg an Tadel und Lob war,<sup>2</sup> möchte ich hier nicht besprechen, den das würde über den durch den Titel dieser Rezension angedeuteten Rahmen hinausführen.

Ich beschränke mich darauf, einige Randbemerkungen zur Besprechung von Ernst Gamillscheg hinzuzufügen, die in der Zeitschrift *Südost (Südostdeutsche) -Forschungen* unlängst veröffentlicht wurde.<sup>3</sup>

Der erste Vorwurf, den er mir macht steht im Zusammenhang mit dem Bedeutungswandel des Volksnamens *rumân*, der nach seiner Meinung zur Zeit der Symbiose zwischen Gepiden und in Siebenbürgen ungestört weiterlebenden Romanen die Bedeutung „glebae adstrictus“ angenommen haben soll. Dieser Bedeutungswandel läßt sich nach ihm seit den ältesten in rumänischer Sprache abgefaßten Urkunden verfolgen,<sup>4</sup> und das ist auch wahr wenn

<sup>1</sup> In französischer Sprache: *Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane*. Budapest, 1936, in: *Archivum Europae Centro-Orientalis* I—1935, 1—96; II—1936, 46—83, 245—374.

<sup>2</sup> Eine Ausnahme soll nur das Bändchen von G. I. Brătianu bilden: *Une énigme et un miracle historique: le peuple roumain*. Bucarest, 1937. Obgleich mein Buch in ungarischer Sprache schon im Jahre 1935, in französischer Sprache aber am Ende des Jahres 1936 in vollem Umfange zu lesen war, polemisiert Brătianu nur mit der ersten Hälfte meiner Arbeit, wobei er allerdings bemerkt: „il est peut-être prématuré d'utiliser ici un travail, avant d'attendre la fin de sa publication“ (S. 17). Die große Eile mit der B.-s Büchlein geschrieben wurde ist dem Umstand zuzuschreiben, daß F. Lot kurz nach dem Erscheinen meines Buches energisch gegen die Kontinuitätshypothese Stellung genommen hat, ohne das mindeste von meinem Buche gewußt zu haben (vgl. *Les invasions barbares et le peuplement de l'Europe*. Paris, Payot, 1937. Bd. I, S. 278—300). Über Brătianus Arbeit vgl. *Byzantinische Zeitschrift* XXXVIII—1938, S. 257—58. *Buletinul Institutului de Filologie Romină Alexandru Philippide* IV—1937, S. 244—49., usw.

<sup>3</sup> Vgl. V. Jahrgang, Heft 1, S. 1—21.

<sup>4</sup> Die von Tiktin verzeichneten Belege stammen tatsächlich aus

man annimmt, das es im XVI. Jahrh. noch keine rumänischen Urkunden gab. Die von G. nach L a c e a<sup>5</sup> angeführten Belege geben uns nämlich über die Verhältnisse des Wortes im XVI. Jahrh. keinen Aufschluß. G. versetzt übrigens den erwähnten Bedeutungswandel nur deshalb in das frühmittelalterliche Siebenbürgen, weil er von vornherein überzeugt ist, daß damals wenigstens in einem Teile dieser Landschaft Gepiden und Rumänen zusammengelebt haben. Diese Datierung kann natürlich nur diejenigen zufriedenstellen, die selbst schon auf dem Standpunkt der Kontinuität stehen. Denn die Bedeutung „glebae adstrictus“ kann an und für sich noch kein Beweis dafür sein, daß die Rumänen schon damals *siebenbürgische* Leibeigener waren. „Gleba“ bedeutet „Scholle“ und nicht spezifisch „siebenbürgische Scholle“. Man möge mir diese krasse Gegenüberstellung entschuldigen, sie richtet sich nicht gegen eine Person, sondern gegen eine Erklärungsart.

G. behauptet, daß nach meiner Meinung der Bedeutungswandel von „Rumäne“ zu „Sklave, Leibeigener, Höriger“ des Wortes *rumân* erst zur Zeit Phanariotenherrschaft erfolgt sei. „Die Bedrückung der rumänischen Bevölkerung durch die Wojwoden griechischer Herkunft wäre also der Anlaß zu dieser Verschmelzung der Vorstellungen „Rumäne“ und „Leibeigener“, nicht die Invasionen der Vorzeit.“ (S. 2.) G. führt aus meinem Buche nur das auf S. 11 Gesagte an, denn sonst wären seine diesbezüglichen Erörterungen mit einem Schläge gegenstandslos.<sup>6</sup>

Diese von G. in aller Eile angeführte einzige Stelle beweist offensichtlich, daß er bloß oberflächlich in meinem Buche geblättert hat, denn S. 42—43. meines Buches sage ich deutlich Folgendes: „Cette forme (d. h. *rumân*) fut, dès le XVIII<sup>e</sup> siècle, relatinisée en *Român* pour mieux montrer l'origine ro-

---

der Zeit vor der Phanariotenherrschaft. Gamillscheg stellt richtig fest, daß Tiktins Wörterbuch zu dem täglichen Handwerkszeug des Rumänologen gehört. Aus diesem Grunde habe auch ich genau dieselbe Stelle in meinem Buche angeführt, auf die er mich aufmerksam zu machen für nötig hält. Vgl. Arch. Eur. C.-Or. I—1935, S. 35, und S.-A. ebenfalls S. 35. G. zitiert „Tiktin S. 1335“, ich zitiere „Titkin, l. c. p. 1335—36“. Ich benütze die Gelegenheit den Druckfehler (Titkin = r. Tiktin) auszubessern.

<sup>5</sup> Dacoromania IV—1927, S. 360.

<sup>6</sup> Gegenstandslos sind sie eigentlich unter allen Umständen, denn im französischen Text steht zwar das, woran G. anknüpft, aber im entsprechenden ungarischen Satz (vgl. die ungarische Auflage S. 13) lese ich Folgendes: „a *rumân* név is ebben a korban kapta „jobbágy, rabszolga“ jelentését, ha ugyan már a *kün-oláh együttélés* korában is nem volt meg.“

maine de ce peuple et aussi pour la distinguer, même au point de vue phonétique, du mot *rumân* signifiant „serf, esclave“ dès l'époque de la domination turque et grecque *ou peut-être même depuis une époque encore plus ancienne.*“ (Vgl. dazu auch die ungarische Auflage, Budapest, 1935. S. 39).

Ich muß also feststellen, daß G. meine diesbezügliche Meinung unvollkommen wiedergibt. Wenn er also seiner Überraschung über die mir zugeschriebene Meinung Ausdruck verleiht, so ist das bloß eine Folge seines hastigen Verfahrens. Wenn man meinen Satz chronologisch deuten will, so darf man nicht das Jahr 1711 als terminus a quo, für den Bedeutungsübergang ansetzen, sondern wenigstens das XV—XVI. Jahrh., in dem der *osmanisch-türkische* Einfluß in den Wojwodschaften den früheren ungarischen Einfluß zurückdrängt. Man kann aber möglicherweise auch in eine noch ältere Zeit zurückgreifen, nämlich in die Periode der *kumanisch-petschenegisch-rumänischen* Symbiose. Über das Verhältnis dieser türkischen Völker mit den Rumänen hat L. Rásonyi einen reich dokumentierten Aufsatz geschrieben, in dem er auch die Ansicht von Filitti für wahrscheinlich hält nach der das Kumanenland „*țara Cumanilor suprapuși și a Vlahilor supușii lor*“ war (vgl. Arch. Eur. C.-Or. I—1935, also in demselben von mir redigierten Bande, in dem auch meine von G. rezensierte Arbeit zu erscheinen begann; über den Aufsatz von Rásonyi habe ich übrigens in der Zeitschrift f. Ortsnamenforschung eine kurze Würdigung geschrieben XIII—1937, S. 281). Ob man in eine noch ältere Zeit den erwähnten semantischen Wandel zurückversetzen darf, hängt selbverständlich von den Argumenten ab, die man dafür erbringt. Es genügt natürlich nicht, die osteuropäischen Verhältnisse einfach nach der Analogie der westeuropäischen aufzufassen. Wenn also G. von einer rumänisch-gepidischen Symbiose im mittelalterlichen Norddonauraum, bzw. in Siebenbürgen spricht, so wird von ihm die Kontinuität der Rumänen als bereits bewiesen angenommen, ein Verfahren, dessen methodische Unanwendbarkeit keines näheren Beweises bedarf. Es kann dabei nicht darauf ankommen ob man an diese Kontinuität glaubt oder nicht, sondern ob man sie beweisen kann oder nicht. Ich habe die rumänische Kontinuität auf dem Gebiete der ehemaligen Dacia Traiana nie behauptet und möchte demgemäß das onus monstrandi denjenigen zukommen lassen, die zur Unterstützung anderer a priori durchaus berechtigter Hypothesen nicht umhin können, zuerst die These der Kontinuität auf Grund verlässlichen und kritikfesten Materials zu gerechtfertigen. Die

Rezension G.-s bringt in dieser Beziehung nichts Förderndes, so daß ich keinen Anlaß habe meine in dieser Beziehung ausgesprochene Stellungnahme zu ändern, zumal sie mir sowohl archäologisch, wie auch quellenmäßig und sprachgeschichtlich viel mehr überzeugende Kraft besitzt, als die lediglich mit Möglichkeiten und geschichtlich schwer oder gar nicht kontrollierbaren Erwägungen belasteten Erörterungen der Verteidiger der Kontinuität.

Die Gründlichkeit der Evakuierung Daziens wird von fast zeitgenössischen Quellen beglaubigt. Trotzdem glaubt G. daran zweifeln zu müssen, was übrigens eine logische Folge seiner Anschauungen über die vermeintliche siebenbürgische gepidisch-romanische Symbiose ist. Über eine solche Symbiose kann man natürlich nur dann reden, wenn man nicht nur die quellenmäßig erwähnten Gepiden, sondern auch die Urdakorumänen zur frühmittelalterlichen Bevölkerung Siebenbürgens zählt. Damit steht, in offenbarem Widerspruch, wenn G. S. 12. — zwar in anderem Zusammenhang — Folgendes sagt: „Wir haben es selbst erlebt, wie nach dem Weltkrieg ganze Gegenden zwangsweise entvölkert und die Bevölkerung in andere Gebiete verplant wurde.“ Wir können hinzufügen, daß auch heutzutage massenhafte Völkerverpflanzungen stattfinden, und wenn wir bedenken, daß die vollkommene Organisation des Dritten Reiches manches Analoge mit der des Römischen Weltreiches aufweist, muß es einem eigentlich schwer fallen an dem unmißverständlich klaren Bericht der *vita Aureliani* und des Eutropius zu zweifeln. Ich glaube, daß in dieser Beziehung die Sprachwissenschaftler unbedingt die Forschungsergebnisse jener Archäologen und Geschichtsschreiber des Altertums in Betracht ziehen müssen, die auf Grund von Spezialuntersuchungen zur Klärung der mit dem Schicksal der Dacia Traiana zusammenhängenden Probleme beigetragen haben. Mein Buch dürfte in dieser Beziehung gewißmaßen als Vorbild dienen, denn ich war bestrebt, meine Darstellung durch Heranziehung von Werken die in den verschiedensten Sprachen geschrieben sind, auf eine der Wichtigkeit des Problems gemäße breite Grundlage aufzubauen. Von einer nur einigermaßen ähnlichen Ausbeutung und Berücksichtigung der einschlägigen Fachliteratur finde ich weder in der *Romania Germanica* noch in der gegen mich gerichteten Besprechung keine Spur. Ich muß demgegenüber betonen, daß ich die mit dem Kontinuitätsproblem zusammenhängenden Fragen nicht als Zankapfel zwischen beiden Gelehrten, sondern als Forschungsgegenstand der internationalen Wissenschaft betrachte, und daher es für

richtig halte, wenigstens die in einer Weltsprache veröffentlichten Facharbeiten zur Kenntnis zu nehmen. Ich kenne auch Gelehrte, die prinzipiell der Überzeugung sind, daß bei der Behandlung von Problemen, zu deren Lösung auch die Kenntnis weniger verbreiteten Sprachen nötig sind, zuerst die betreffenden Kleinsprachen gelernt werden müssen, denn sonst können wichtige wissenschaftliche Hilfsmittel nicht benützt werden.

G. glaubt neuerdings an ein norddanubisches rumänisches Kerngebiet, das um Karlsburg (ung. Gyulafehérvár) gelegen sein soll. Er behauptet, daß die Namen *Criş*, *Ampei* und *Abrud* einer ununterbrochenen lateinisch-rumänischen Kontinuität zu verdanken seien. In dieser Hypothese ist bloß die Beschränkung auf ein kleines Gebiet um Gyulafehérvár neu, sonst sind diese Namen schon von rumänischen Philologen (Puşcariu, Drăganu) ähnlich verwertet worden. Man fragt sich allerdings, wie sich G. die siedlungs- und sprachgeschichtliche Entwicklung dieses isolierten Kerngebietchens vorstellt, zumal auch nach seiner Meinung „sich die *wesentliche* (von G. unterstrichen!) Ausbildung des Rumänentums *südlich der Donau im Kontakt mit den Albanern abgespielt hat.*“ (von mir unterstrichen). Worauf sich diese wenn auch nur auf das Wesentliche eingeschränkte Meinung G.-s stützt, möchten wir gerne wissen, denn es würde einer komischen Note nicht entbehren, wenn seine Argumente mit den in unserem Buche erörterten zusammenfielen, und gegen die eigentlich seine Rezension sich wendet.

Die drei erwähnten geographischen Bezeichnungen sind nach G. „ausreichend“ um das erwähnte Kerngebiet anzusetzen. Das beweist vor allem, daß G. sehr bescheidene Ansprüche erhebt, wenn es sich um Beweise des mittelalterlichen Urdakorumänentums handelt, hingegen aber mit äußerster Strenge gegen diejenigen auftritt, die sich in ihren Behauptungen auf tadellose geschichtliche Quellen und auf von G. selbst zum größten Teile richtig eingeschätzte sprachwissenschaftliche Argumente stützen. Wie sich diese augenfällige Haltung erklärt, wissen wir nicht, daß sie aber dem auch von G. mit vollem Recht verlangten *sine ira et studio*-Prinzip zuwiderläuft, glauben wir feststellen zu dürfen.

Nach G. seien die Namen *Criş*, *Ampei* und *Abrud* „tatsächlich“ einer lateinisch-rumänischen Tradition zu verdanken. Wir müssen darauf hinweisen, daß es auch andere Anschauungen darüber gibt. Ich habe schon 1931 in der Zeitschrift „Nyelvtudományi Közlemények“ (S. 101—3) über *Criş* geschrieben und glaube noch immer, daß man diesen Namen nur im Zusammen-

hang mit *Temes*, *Szamos*, *Maros* und *Olt* studieren darf. Philippide hat seinerzeit darauf hingewiesen, daß die rumänische Form nur dann die für sie beanspruchte lateinisch-rumänische Kontinuität haben könnte, wenn in den Quellen ein *\*Crisius* nachweisbar wäre (*Originea Romînilor*, I, 457). Mit der Meinung Puşcarius (*Zur Rekonstruktion des Ur-rumänischen* 68, 75) hat sich seinerzeit Melich auseinandergesetzt (*A honfoglalás-kori Magyarország* 56—7), der auch die *Criş*-Erklärung von Grienberger gleichzeitig bespricht. Wie vielseitig übrigens die mit diesem Flußnamen verbundenen Fragen sind, lehrt die Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen bei Drăganu (*Români în veacurile IX—XIV pe baza toponimiei și a onomastice* 313—19., vgl. dazu Kniezsa: *Arch. Eur. C.-Or.* IV—1938, 365). Eins ist jedoch sicher: weder *Criş* noch die sonstigen erwähnten Flußnamen zeigen eine der lateinisch-rumänischen Überlieferung entsprechende Lautform. Puşcariu stellt das ebenfalls fest: „ele (d. h. *Timiș*, *Criş*, *Mureș*, *Someș*) ni se prezintă în românește într'o formă ce nu corespunde evoluției limbei noastre“ (*Dacoromania* IV—1927, 1348). Dieser Flußname scheint also nicht geeignet zu sein, die Hypothese eines mittelalterlichen dakorumänischen Kerngebietes zu postulieren.

Viel weniger noch als *Criş* kann der Ortsname *Abrud* in diesem Sinne herangezogen werden. Während *Criş-Körös* ein altbelegter Name ist, erscheint *Abrud* in der Form *Obruth*, *Obrud*, usw. in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Im Altertum liegt kein entsprechender Name vor, im Mittelalter nichtsdestoweniger. Die Etymologie ist ebenso bestritten, wie im Falle von *Criş*. Es ist also einigermaßen übertrieben, wenn G. für diesen Namen eine „tatsächlich“ vorliegende lateinisch-rumänische Überlieferung beansprucht. Damit fällt auch der zweite toponomastische Anhaltspunkt für das erwähnte Kerngebiet. Eine Zusammenfassung der bisherigen Lösungsversuche s. bei Drăganu l. c. 485—89. Der rumänische Gelehrte denkt übrigens an ein slawisches Etymon.

Es erübrigt noch den dritten von G. als „tatsächlich“ lateinisch-rumänischer Überlieferung zu verdankenden Namen zu erwähnen. Das wäre der Flußname *Ompoj*, *Ompoly*, den man gewöhnlich mit dem inschriftlich überlieferten *Ampeium* in Zusammenhang bringt (vgl. z. B. Melich, *A honfoglalás-kori Magyarország* 274, und den deutsch geschriebenen Aufsatz desselben Autors in der Festschrift *Donum natalicium Schrijnen*). Im allgemeinen wird richtig erkannt, daß zwischen *Ampelum-Ampeium*

und heutiges rum. *Ampoi*, *Ompoi* keine lautgeschichtliche Kontinuität bestehen kann. Drăganu hat den Versuch gewagt nachzuweisen, daß *Ompoi* „este unul dintre numele topice cele mai importante din punct de vedere istoric românesc“ (l. c. 494). Wenn man aber seine phonetischen Argumente einer kritischen Prüfung unterzieht, stürzt die Hypothese rettungslos zusammen. Er führt nach Puşcariu istro-rumänische (!), meglenorumänische (!! ) und arumunische (!!!) Beispiele an, um zu zeigen, daß die Anfangsilbe *Amp-* auch im Dakorumänischen *Amp-*, also unverändert bleiben konnte. Da man aber wenigstens auch einen nord-rumänischen Beleg gerne anführen möchte, wird die moldauische Form von *Indrea*, *Undrea* „Dezember“ (vgl. Puşcariu, EtWb. 832), nämlich *Andrea* angeführt. G. wird mir vielleicht wiederholt den Vorwurf machen, daß vor meinen Augen nichts Gnade findet, was für die Kontinuität zu sprechen scheint, doch ist für mich sogar mit zgedrückten Augen evident, daß die moldauische Variante, oder wo sie sich noch sonst finden möge, unter der Lautgestalt des Personennamens *Andrei* zu *andrea* wurde. Die Formen *Ampei*, *Ompoi* sind demgemäß ebenfalls ungeeignet, toponomastische Argumente für das von G. angenommene Kerngebiet zu bilden. Diese ganze Hypothese bedarf baldiger Revision.

Die übrigen von G. berührten Fragen können wir in dieser kurzen Rezension einer Rezension nicht aufrollen, weil sie keinen Fortschritt durch G.-s Bemerkungen erfahren. Neu mutet bloß die Hypothese des motzischen Kerngebietes an, ein Gebiet in dem *Densusianu* schon einmal Spuren von Iraniern suchte, doch ohne Zustimmung der Fachkreise begegnet zu haben. Dadurch wären wir bloß dazu gezwungen uns in Wiederholungen einzulassen, was jedoch nicht unser Zweck sein kann. So sagt z. B. G. S. 11—2.: „Wenn die Nomaden südlich der Donau, dank ihrem Nomadendasein, ihr romanisiertes Volkstum erhalten konnten — so daß sie schließlich das romanische Volkstum im Norden der Donau neu bestärkten, dann sehen wir nicht ein, warum denn die nomadisierenden Hirten im Norden der Donau von vornherein dem Untergang geweiht waren.“ Dieser Einwand wäre zweifelsohne richtig, wenn die romanisierenden Kräfte im Norden und im Süden dieselben gewesen wären, und wenn auch in der Dacia Traiana die römische Herrschaft 500—600 Jahre gedauert hätte. Eine und dieselbe konservative Haltung des Hirtenvolkes bewirkt die *langsame* — die vorausgehende Latinisierung der städtischen und ackerbautreibenden Bevölkerung voraussetzende —

Romanisierung der Wanderhirten, und nach erfolgter Romanisierung das Festhalten an der neuerworbenen Sprache. Ich glaube nichts Außerordentliches angenommen zu haben, wenn ich die anderthalb Jahrhunderte römischer Herrschaft in der Dacia Traiana zur Vollziehung eines auch die dazische Hirtenbevölkerung mit sich reissenden Latinisierungsprozesses für zu kurz halte (vgl. dazu noch das in meinem Buche S. 152—53 Gesagte). Wenn der Satz: „Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen“ richtig ist, muß auch der Satz: „Ungleiche Ursachen, ungleiche Wirkungen“ dieselbe Gültigkeit haben.

Die Rezension von G. endet mit dem effektiv klingenden Aufruf: man möge die weiteren auf die Urheimatsfrage der Rumänen bezüglichen Forschungen sine ira et studio führen. Innerhalb *desselben Absatzes* erlaubt er sich jedoch aus unbestimmten Gründen die sonderbare und mit der von ihm behandelten Gegenstand weder locker noch sonstwie zusammenhängende Hypothese, daß Ungarn mein „Adoptivvaterland“ ist. Der diesbezügliche Satz scheint als argumentum ad hominem gedacht zu sein und steht in jämmerlichem Gegensatz zum rhetorischen Endaufruf, ganz abgesehen davon, daß sich G. hier auf einem Gebiet bewegt, das ich weder im Zusammenhang mit ihm, noch mit anderen je betreten würde. Ich bin der Ansicht, daß in der Wissenschaft die unbedingte Reinheit der Waffen auch dann bewahrt werden muß, wenn einem vielleicht unangenehme aber völlig gerechtfertigte Beurteilungen zuteil werden.

*Ludwig Tamás.*